

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 17

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 18
Autor: Rothe, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

«Ich will ganz aufrichtig, dass es Ihnen gut geht», sagte er fast feierlich.

«Das gilt nicht!» rief sie. «Man darf es nicht nur den Menschen wünschen, die man zufällig nett findet!»

Da hatte sie in aller Unschuld behauptet, dass er, Doktor Deval, sie «nett fand». Er hatte kein Wort in diesem Sinn laut werden lassen. Natürlich fand er sie «nett»... was war das für ein Wort, nett? Im Grunde sagte es nichts. Nett fand er die meisten seiner Patienten, mit denen er Mitleid hatte.

Also «nett» fand er Igna nicht. Er bewunderte sie, dass sie alles aussprach, was er niemals auszusprechen den Mut hätte. Sollte er ihr nicht vielleicht das jetzt sagen... ihr sagen, dass er sie bewunderte? Und er würde sie überraschen, wie sie ihn die ganze Zeit überrascht hatte.

Aber er hatte den Mut nicht. Man konnte nicht wissen, was eine Ausländerin daraus für Schlüsse ziehen würde. Also gelangte er nur einem ziemlich lahm hervorgebrachten: «Ich wünsche auch, dass es allen Menschen gut geht.»

Da Igna diese Worte erwartet hatte, war sie damit zufrieden, zumal sie eine noch viel wichtigere Frage bereithielt, eine Frage, die den Doktor schon wieder hilflos machte: «Könnten Sie mich belügen?»

Könnten Sie mich belügen? — Natürlich ist es schwer, jemanden zu belügen, der einen so bewegendenden Appell an unsere Ehrlichkeit richtet. Der Doktor galt als gewissenhafter Mensch... es ist wohl gestattet, wenigstens soviel Günstiges über ihn zu sagen, wie ihm zukommt. Er hatte sich bemüht, diesen Ruf zu erhalten. Auf sein Wort konnte man bauen, und im allgemeinen hatte er soviel Achtung vor seinen Mitmenschen, dass er es für unwürdig hielt, sie zu belügen. Und nun

stellte ihm Igna eine solche Frage! Und ihm blieb nichts übrig, als sie schuldig und scheu anzusehen! Denn er wusste, er würde sie belügen! Er wusste es! Und sie würde über den Begriff der Wahrheit bestimmt nicht mit sich reden lassen! War es nicht besser, wegzulaufen?

«Also werden Sie mich belügen?» Hatte das Igna jetzt wirklich gefragt, oder hörte er es, wie jemand zuzeiten Klingeln zu hören vermeint, die nicht geläutet haben? Vorsichtig suchte er dies aus dem Gesicht Ignas zu erforschen. Wurde sie bereits ungeduldig? Aber er konnte nichts anderes finden, als dass sie ihn mit lächelnder Zuversicht ansah und dabei einen Ausdruck annahm, als hätte sie etwas gesagt, das Mama sicher nicht billigen würde, denn man darf andere Leute nicht in peinliche Lagen bringen.

«Wer Sie belügt, ist unwürdig», sagte der Doktor sehr ernst.

«Ist das nicht etwas ganz anderes?» Hatte sie nicht recht, das zu fragen? Und wäre es nicht das beste, darauf mit einem «Ja» zu antworten? Aber sehr selten haben wir den Mut zu einer Wahrheit, von der wir glauben, dass sie sehr vieles bestimmen könnte. Zunächst fürchtete der Doktor, Igna würde ihn verachten, wenn er zugäbe, er würde sie eines Tages belügen. Zwar wusste er, dass selbst die erstaunlichste Aufrichtigkeit alles andere eher als Verachtung auslöst, aber wie schwer ist es, nach unserem Wissen zu handeln! Sodann dachte er an seine Eigenschaften als Amtsarzt. Ihm war eine Kranke anvertraut, unter besonders schwierigen Umständen, über die er zum Schweigen verpflichtet war. Man hatte grosses Vertrauen in ihn gesetzt, und am Beginn einer Karriere muss man das Vertrauen seiner Vorgesetzten rechtfertigen.

Aber hätte er nun gesagt: «Mademoiselle, ich bin gezwungen, Sie zu belügen» — dann, ja dann... unsinnige Vorstellung!... dann wäre er eben nicht Doktor Robert Deval aus Rouen gewesen! Dann hätte er etwas vorgestellt in seinem Jahrhundert... in wie jämmerlich kurze Augenblicke das Schicksal sein Urteil über ein ganzes Menschenleben zu pressen vermag!

Ein Amtsarzt hatte besonders darauf zu achten, dass er persönlichen Beziehungen keinen Einfluss über sich einräumte. Persönliche Beziehungen... davon war ausserdem ja wohl nicht die Rede!

Immerhin sagte er mit der Geste eines Mannes, der einen Eisenbahnzug aufhalten will, nachdem er vorbei ist: «Ihnen braucht nichts an meinen menschlichen Schwächen oder Vorzügen zu liegen.»

Aber da lachte sie, als ob man Ueberflüssiges zwischen alten Freunden nicht erst erörtert und fragte: «Wie heissen Sie?»

Es gelang dem Doktor, sich auf sachliche Weise vorzustellen.

«Robert», wiederholte sie. «Also Robert, nun habe ich Ihnen genügend Zeit gelassen, nun werden Sie wissen, ob Sie mich belügen.»

«Ich werde das tun, für wessen Sie mich fähig halten», sagte er rasch.

Sie sah ihn beinahe traurig an. «Das war gut gesagt. Entschuldigen Sie. Ich habe mir zuviel gegen Sie herausgenommen.» Sie überlegte. «Es ist nämlich noch anders, Robert. Ich gehöre zu den Menschen, die von anderen gern belogen werden. Ich fordere jeden dazu heraus, auch Sie. Das haben Sie gemerkt, und darum sind Sie mit Ihren Antworten so vorsichtig. Ich habe die Leute sogar zu der Behauptung herausgefordert, ich sei ohne meine Mutter nach Europa gekommen. Niemandem würde man sich getrauen, so etwas zu sagen — aber mir sagt man es. Bin ich mit meiner Mutter nach Europa gekommen?»

«Sie vergessen, dass Sie Ihre Geschichte erst morgen erzählen wollen.»

«Ich bin froh, dass Sie mein Arzt sind, Robert. Ich werde alles tun, was Sie verlangen. Für Sie könnte ich sogar eine Medizin hinunterschlucken, ohne sie zu zerkauen. Das konnte ich bisher nicht.»

«Dann ist Ihnen meine Bekanntschaft wenigstens nützlich gewesen.» Mit diesen Worten hoffte der Doktor endlich auf jenen leichten Ton zu gelangen, dessen sich seine Freunde bei jungen Mädchen bedienten.

«Sie finden ja auch meine Mutter», sagte Igna, wobei sie auf einmal die Augen schloss, den Kopf etwas drehte, und tiefer in die Kissen einsank. Es sah aus, als wollte sie nun allein sein.

Der Doktor versuchte sich einzureden, dass sie ihm nur ihr Vertrauen schenkte, weil er der erste war, dessen sie nach all den erlittenen Aengsten ansichtig wurde.

Aber er hatte nicht immer geglaubt, er sei zu einem besonderen Schicksal erlesen, besonders, da er bei Frauen bisher wenig Glück gehabt hatte? Eigenschaften musste er haben, die sich nicht jedem sofort erschliessen, liebenswerte Eigenschaften natürlich.

Doktor Deval liess sich von diesen selbstgefälligen Gedanken entführen. Das Krankenzimmer, worin er sich befand, kam ihm intim, das Licht der Lampe kam ihm feierlich vor.

Igna hob etwas die Hand. Sonst rührte sie sich nicht. Auch die Augen schlug sie nicht auf. Ein klein wenig öffneten sich die Finger, ein klein wenig trennte sich der Daumen von den übrigen . . . es war so klar, was diese Hand meinte. Heute kam es darauf an, eine arme Gehetzte zu beruhigen. Morgen würde das alles Unwirklichkeit sein. Dafür würde er auch selbst sorgen. Er legte seine Hand in die ihre. Bei der ersten Berührung schien ihre Hand zu erschrecken, dann fühlte er, wie sie sich fest um die seine schloss, wie sie von ihm Besitz ergriff. Sehr heiss war ihre Hand. Doktor Deval musste sich vorbeugen und sass deshalb unbequem, wenn ihre Hand, ihr Arm ohne jede Anspannung ruhen sollten. Er hätte sich auf die Bettkante setzen müssen. Aber jeden Augenblick konnte Schwester Clémence eintreten.

Wenn Igna ihn erst bei Tageslicht sah, würde sie ihn nicht mehr sympathisch finden. Es ist bekannt, wie sehr das Licht einer Petroleumlampe schmeichelt. Aber Sympathie vermag zu heilen. Sich jetzt nicht dem natürlichen Heilungswillen einer Kranken widersetzen! Er hatte zu tun, was sie verlangte. Wenn sie seine Hand verlangte, hatte er sie zu geben.

Im Zimmer rührte sich immer noch nichts, auf dem Korridor hörte man keinen Schritt, und kein Laut drang von draussen herein. Bei der Hitze, die heute Paris bedrückte, würden wohl alle Fenster in dem grossen Wohnblock nebenan offen sein, und man müsste, wie so oft, laute Unterhaltungen und Musik hören. Oder hielt der grosse schwere Vorhang alle Geräusche ab?

«Mama . . .» sagte Igna im Schlaf.

Behutsam liess der Doktor Ignas Hand los. Sie merkte es nicht. Er beugte sich über sie. Aus ihrem Gesicht war alle Besorgnis, alle Bedrücktheit verschwunden. Ihre Stirn hatte fast etwas Herausforderndes.

«Von mir haben Sie nichts zu befürchten», sagte er laut. Behutsam nahm er ihren Arm und legte ihn unter die Decke. Dann trat er hinter den Vorhang und öffnete ein wenig das Fenster. Kaum konnte man die hohe Wand des gegenüberliegenden Wohnhauses erkennen. In einer einzigen Küche brannte ein trübes Licht. Sonst waren alle Fenster dunkel. Beinahe erschreckt trat der Doktor ins Zimmer zurück und sah auf die Uhr. Es ging auf halb zwei. Es war nicht viel über halb zehn gewesen, als Schwester Clémence ihn rief. So viele Stunden waren seitdem vergangen? Wie lange hatte er gesessen ohne zu reden?

Auf dem Korridor begegnete er der Nachtschwester. Sie sagte ihm, dass Schwester Clémence nach Hause gegangen sei, nachdem sie das Essen bis Mitternacht servierbereit gehalten hatte. Doktor Deval gab einige Anweisungen. Dann forderte er, zum Erstaunen der Schwester, ein Mittel zur Desinfektion.

Doktor Deval blieb die Nacht über im Krankenhaus. Es gab dort ein Zimmer, das den Aerzten zur Verfügung stand. Deval schlief gut. Als er aufwachte, spürte er, dass sich ein wichtiger Gedanke seiner bemächtigen wollte. Er blieb liegen, ohne sich zu rühren, damit der wichtige Gedanke ungestört emporsteigen konnte. Früh morgens dauerte es immer eine Weile, bis der Kreislauf in Bewegung geriet. Schon verspürte er jenes angenehme Gefühl in der Gegend des Zwerchfelles, das ihm bestätigte, dass alles normal funktionierte. Und da war der Gedanke: Du mußt dich korrekt verhalten! Von heute an! — Der vergangene Abend erschien ihm konfus, bedenklich, eine Folge der Hitze. Stimmungen! Und Stimmungen liessen sich überwinden. Etwas Entscheidendes war nicht geschehen. Er hatte sich stets in der Gewalt behalten. Er hatte keine der verfänglichen Fragen beantwortet. Wie gut, dass auf jeden Abend ein Morgen folgte! Sonst würde man Gefahren, Schwächen und Irrtümer wohl niemals erkennen. Er sprang aus dem Bett, wusch sich und fühlte sich wohl.

Ganz anders war das Erwachen Ignas gewesen. Sie hatte sich kaum gerührt, als Schwester Clémence erschien und ihr das Frühstück brachte. Das Frühstück schmeckte sehr gut. Die Schwester sagte, das käme daher, dass sie seit 24 Stunden nichts gegessen habe. Igna erzählte, sie hätten auf ihrem Gut in Brasilien einen alten Bauern, der brauchte nur zweimal in der Woche etwas zu essen. Das wollte die Schwester nicht glauben. Igna lachte. Sie sei gewohnt, dass niemand ihr glaube. Die Schwester antwortete, dass die Arztvisite um zehn Uhr stattfände. Igna wollte genau wissen, wie spät es war.

Die Schwester liess sie allein. Sie hatte ihr ein paar Kissen in den Rücken gestopft. Diese halb sitzende Stellung war angenehm. Die Vorhänge des Fensters waren zur Seite gezogen. Leider konnte man vom Bett aus nicht ins Freie sehen. Draussen musste ein Garten sein, denn alle Lichtreflexe, die ins Zimmer drangen, waren grün und hielten sich nicht einen Augenblick ruhig. Man

hörte das Klappern von Töpfen, das Rücken eines Möbelstücks, ein paar Worte, die jemand rief. Dann wurde eine Decke, eine Matte ausgeschüttelt, geklopft. Viele, viele Fenster mussten irgendwo offen sein. Eine Milchkanne wurde auf eine Stufe gestellt. Jemand goss Wasser aus, das in den Hof tropfte. Eine Frau lachte. Ein Stiefel wurde mit einer Bürste bearbeitet.

Igna lauschte allen diesen Geräuschen. Sie gaben ihr das Gefühl, dass dieses Dasein auf ganz wundervolle Weise geordnet ist. Besonders, wenn man das Fenster offen lassen kann und die Sonne scheint. In einer Stunde würde der Doktor kommen.

Dass Igna sich schon früher einmal verliebt hätte, war bei der Art des Lebens, das sie unter den Augen ihrer Mutter führte, unmöglich gewesen. Es kamen wohl Leute ins Haus, aber Mama verstand alle hinter einer Schranke zu halten. Sie redete über niemanden, weder Gutes noch Schlechtes. Dass man für andere Leute Interesse haben konnte, war ausgeschlossen, solange Mama wachte. Denn alle gehörten zu einer anderen Welt, die kaum der Rede wert war. Zu der richtigen, wirklichen Welt gehörten nur Mama und Igna, und es war ausgemacht, dass niemand zu dieser richtigen Welt Zutritt bekam. Mama war klüger als alle anderen. Sie wusste von jemandem, der Igna auf den ersten Blick sympathisch vorkam, sofort etwas, das zur Vorsicht aufforderte. Sogar Ignas Freundinnen entgingen ihren leise spöttischen Bemerkungen nicht. Aber Mama hatte immer recht behalten. Wenn sie Igna eine Enttäuschung mit dieser oder jener Freundin prophezeite, traf die Enttäuschung stets ein. Mama war eben Französin und kannte die Menschen besser.

In einer Stunde würde der Doktor kommen! Er hatte ihr im Büro der Dampfgesellschaft einen Stuhl angeboten! Niemand war gestern so gut zu ihr gewesen. Dar durfte man nicht vergessen. Er war bescheiden, eigentlich sogar hilflos. Igna fühlte sich nie hilflos. Auch das dankte sie Mama. Darum war sie entzückt, wenn jemand vor ihr nicht weiter wusste. Wie verlegen hatte der Doktor an ihrem Bett gesessen! Er hatte natürlich gemerkt, dass sie ihn bewunderte, und das war ihm peinlich gewesen. Ein paarmal hatte der Doktor sie angesehen ... Igna hatte sich noch nie etwas daraus gemacht, dass die Leute sie hübsch oder gar schön fanden. In südlichen Ländern gehört es zu den täglichen Umgangsformen, der hässlichsten Vogel-

scheuche immer wieder ins Gesicht zu sagen, sie sei eine Venus.

Aber seit gestern abend war es möglich, dass die Leute, vielleicht sogar gegen ihre Absicht, recht hatten. Der Doktor hatte sie angesehen ... und Bewunderung überträgt sich sofort. Sie hatte einen Freund in Paris! Einen Freund, der aufrichtig war, der ihr helfen würde. Viele Stunden würde er opfern, um ihr zu helfen. Daher war das Verschwinden Mamas nicht so schlimm. Natürlich, es war sehr schlimm. Sie hatte darüber gestern beinahe den Verstand verloren. Aber nun war jemand da, der ihr Mama finden würde. Der Doktor war etwas grösser als sie. Er war wohl nicht sehr reich, aber als Tochter einer Französin hatte Igna jene Ehrfurcht vor der geistigen Betätigung geerbt, die von allen Völkern auf dem Erdball nur den Franzosen eigen ist. Ein Arzt war jemand, der sein ganzes Leben dazu verwendet, andern zu helfen. Ob er noch andere Patienten hatte als sie? Natürlich hatte er andere Patienten. Damit musste man sich abfinden. Aber es kam ja hauptsächlich auf das Interesse an, das er an seinen Kranken nahm. Bei ihr war im Heilung in wenigen Stunden gelungen! Gestern, zweifellos, war sie krank. Heute war sie gesund. Es wäre viel schöner, aufzustehen und sich anzuziehen. Aber sie wusste von den Krankheiten ihrer Kindheit, dass die Doktoren sehr heikel waren und dass man nicht aufstehen durfte, ohne dass es mit feierlicher Miene verkündet worden war.

Ganz bestimmt war sie nicht krank. Wenn sie früher krank war, hatte sie sich unglücklich gefühlt. Heute fühlte sie sich glücklich. Also ... war sie gesund! Das war wichtig. Männer würden wehleidige Frauen nicht mögen.

Nur allzu natürlich, dass Igna sich in Doktor Deval verliebt hatte! Sie war jung und glücklicherweise zu gesund, als dass sie künftig nur noch in Gedanken an die verschollene Mutter in die Kissen gestöhnt hätte. Man sollte nicht einmal sagen, dass sie sich in Doktor Deval verliebte. Sie liebte ihn, wenn man darunter versteht, dass man sich völlig an einen andern verliert, sich ihm ausliefert, auf ihn vertraut und alles Heil von ihm erwartet. Die Entdeckung der Liebe hatte ihr die Natur für diesen schwersten Augenblick ihres Lebens aufgespart. Sie musste lieben, so wahr sie sich verteidigen wollte. Um nicht an ihre Mutter zu denken, dachte sie mit der ganzen Kraft ihres Herzens an Robert. Ein paarmal kam ihr in den Sinn, mit Mama, vor der sie niemals Geheimnisse

hatte, auch diese neue stürmische Empfindung zu teilen, aber dann lehnte sie sich zurück und dachte mit dem Sophismus, der gerade unschuldigen Geschöpfen eigen ist, dass Mama und Robert auf geheimnisvolle Weise ein und dieselbe Person geworden wären. Aber das hinderte sie nicht, einen Augenblick später zu denken, dass Robert ihr Mama zurückbringen würde, dass sie nur recht herzlich und fest an Robert glauben müsse ... dann würde Mama von selbst kommen.

Sehr enttäuscht war sie, als kurz darauf Robert eine Visite in Begleitung von Schwester Clémence machte. Sie hatte es sich nicht anders vorgestellt, als dass er allein kommen würde. Doktor Deval, der sich vielleicht ein wenig darauf verstand, wie die Maschine des menschlichen Körper funktionierte, hatte nicht den geringsten Begriff von den Kräften, die gegen jede Erwartung, Vernunft und Berechnung ein achtzehnjähriges Herz mit strahlender, wehender Sicherheit zu erfüllen vermögen. Wohl war ihm in Erinnerung an den vergangenen Abend ein wenig bänglich zumute gewesen, aber gerade auf dem Korridor hatte er sich gesagt, dass die verschwundene Mutter in einem so gut erzogenen, dankbar empfindenden Mädchen stets die erste Stelle einnehmen würde.

Aber seine «Diagnose» hatte Schwierigkeit sich zu behaupten, als er Igna sah, die ihm erwartungsvoll das Gesicht zudrehte. Es war eine seiner Eigenschaften, dass er sich sogar die Gesichter von Leuten, die er gut kannte, zuweilen nicht vorstellen konnte. Als er aber jetzt Ignas ansichtig wurde, hatte er den bestimmten Eindruck, sich vor jemandem zu befinden, den er niemals gesehen hatte. Da hörte er vom Bett herüber seinen Namen rufen: «Robert!»

Er wurde ausserordentlich rot und sagte zu Schwester Clémence, es sei nicht richtig, das Fenster geöffnet zu halten. Schwester Clémence antwortete nicht. Ihm wäre lieber gewesen, sie hätte eine ihrer gereizten Bemerkungen gemacht. Auch seine beruflichen Fragen über das allgemeine Krankheitsbild der Patienten beantwortete die Schwester kaum. Sie beschränkte sich darauf, zu versichern, dass der Strassenunfall keine äusserlich sichtbaren Folgen hinterlassen habe, von einigen leichten Schürfungen abgesehen. Doktor Deval war beinahe froh, dass wenigstens Schürfungen vorhanden waren und zu deren Heilung einige Anweisungen geben konnte.

(Fortsetzung folgt)